

Noch triumphiert die Angst über die Freiheit des Netzes

Einbahnstraßen auf dem Planet Tegel: Deutschlands größte Haftanstalt geht ins Internet, doch die Gefangenen dürfen nicht mit

Für die Tätowierfarbe Schwarz nehme man Marmelade, Schmalz und den Ruß einer verbrannten Schuhsohle. Mischt man statt der Schuhsohle Ziegelstaub unter, erhält man Rot. In die Haut geschrieben wird diese Tinte mit einer Apparatur aus einem Walkman-Motor, einem abgesehenen Kugelschreiber und einer Lüsterklemme. Quelle dieser Rezepte ist die Internetseite des größten deutschen Gefängnisses, der „Planet Tegel“.

Solche makaberen Schaustücke bleiben die Ausnahme, obwohl das Bedienen von Voyeurismus durchaus zum Konzept gehört. Mit Erfolg: Als der Kölner Multimedia-Designer Michael Henning und der Berliner Theaterregisseur Roland Brus mit einem Stipendium der „Akademie Schloss Solitude“ im vergangenen Dezember Texte von Tegeler Inhaftierten unter der Adresse „www.planet-tegel.de“ veröffentlichten, war das Interesse groß. Mehr als 40 000 Gäste besuchten bislang diese erste Web-Seite einer deutschen Haftanstalt. 900 meist überschwängliche E-Mails aus der ganzen Welt erreichten Berlin. Ausländische Zeitungen berichteten. Inzwischen äußerten auch Vollzugsbeamte den Wunsch nach einer eigenen Seite.

„Planet Tegel“ verbindet zwei Welten, die einander ferner kaum sein könnten. Der unendliche virtuelle Raum, herrschaftsfrei und hoch kommunikativ, bildet den wohl größten anzunehmenden Unterschied zur reglementierten Isolation der Haftanstalt. Brus beschreibt ihn als begrifflichen Antagonismus: „Freiheit, Sehnsucht, Tod“ versus „Taten, Verbrechen, Biografie“. Doch es ist auch ein Widerspruch der Figuren. Im „globalen Dorf“ ist potenziell jeder mit jedem verbunden; das Lebensgefühl des Vollzugs aber bewegt sich wie ein Pingpongball zwischen zwei Punkten: Drinnen und Draußen. Folgerichtig gilt das Netz als Zeichen der Virtualität. Symbol der Haft aber ist der Vektor.

Dass die Besucher des „Planet Tegel“ die Ordnung des Netzes erwarten, aber auf die Gesetze des Vektors treffen, macht seine Wirkung so irritierend. Bereits der Eintritt in die virtuelle Strafkolonie folgt einem strikten Einweisungsritual. Von der Aushändigung der Hausausweise bis zur Ausgabe der Grundausstattung – Bettzeug und Wäsche im Müllsack – führt der Weg direkt in die Zelle. Später darf der Besucher durch die aufwendig gestalteten Dokumentationen über Arbeit, Freizeit, Pin-ups und Gefängnis-prominenz streifen. Doch das System von Gängen, das ihm als Menü-Leiste dient, hat seine Tücken. Immer wieder stößt der Neuling auf Grenzen oder Sackgasen, muss Lauftexte vorüberziehen lassen. Selbst das „Memory“-Spiel bietet eine trügerische Abwechslung. Eine technische Fehlermeldung warnt vor Spielbeginn: „Bis zum Einschluss sind es noch zwei Minuten“, einer von vielen Versuchen, die Grenzen des Gefängnisses in

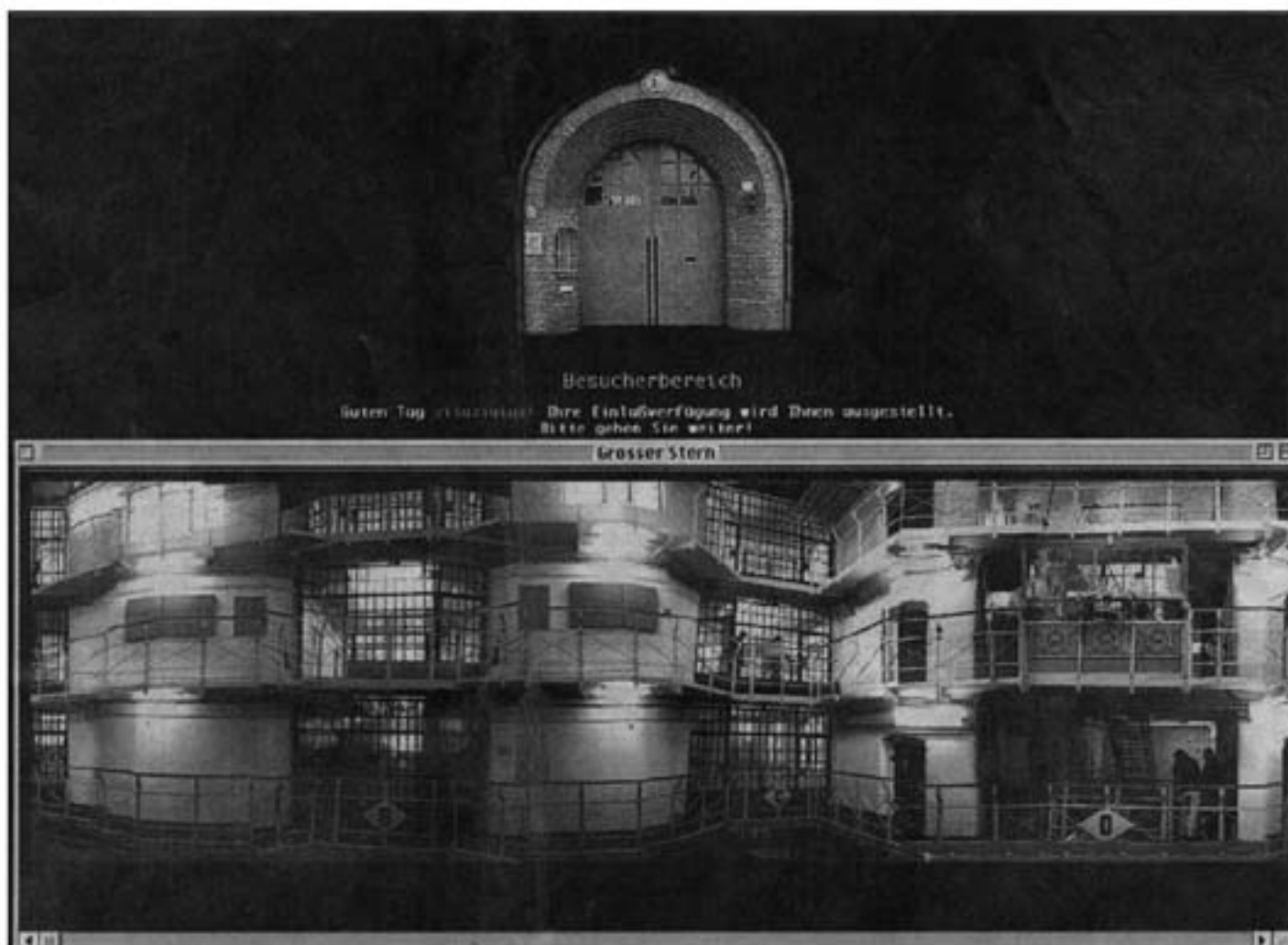


Foto aus der Homepage der Justizvollzugsanstalt Tegel

die Virtualität – und damit in die Freiheit – zu verschieben.

Geschlossen wird naturgemäß viel in Tegel, und die fremdartigen Derivate – „durchschließen“, „Nachtverschluss“ – verdeutlichen neben einem Lexikon der Gefängnisternologie, dass sich die Abgeschiedenheit der Häftlinge auch in ihrer Sprache ausdrückt. Mit Zeitung, Kirche, Werkstätten und Küchen zeigt der Gefängnis-„Planet“ alle Elemente normaler Urbanität und funktioniert doch nach den Regeln einer fremden Welt. Aber kann „Planet Tegel“ mehr sein als eine Art „reality site“ aus dem Vollzugsmilieu? Erlaubt er den Gefangenen tatsächlich den „Ausbruch ins Internet“, wie es der Web-Designer Henning verspricht?

Die Suche nach der Antwort führt notwendigerweise in die Anstalt selbst. Schon von der Autobahn sind die mächtigen Kegel der Kirche zu sehen. Am Besuchereingang öffnen sich pfeifend die Schleusentore. Hohe Backsteinmauern umschließen öde Freiflächen. Aus den vergitterten Fenstern hängt Kleidung. 1600 Männer aus 40 Nationen sitzen in Tegel ein. Etwa fünfzehn gehören zur Internet-Gruppe, die sich im Pavillon am Haus 6 trifft, be-

treut von freien Mitarbeitern, dem Verein „Kunst und Knast“ und der Theatergruppe „auf-Bruch/Kunst“.

Die Männer sind davon überzeugt, dass das Internet bei den Besuchern der Website überhaupt erst ein „Gefühl“ für die Härten des Vollzugs wecke. Ein „Fenster nach draußen“ sei geöffnet, man bekomme E-Mails aus Australien, schwärmt ein Häftling. Die Freude, überhaupt wahrgenommen zu werden, lässt in den Hintergrund treten, dass nicht einer von ihnen mit den virtuellen Gästen direkt in Kontakt treten kann. Kein Gefangener hat je eine E-Mail an einem Gefängnis-Rechner gelesen. Für die Häftlinge bleibt „Planet-Tegel“ offline. Noch triumphiert das Anstaltssystem, eine totale Bürokratie mit „Lebendkontrolle“, „Vormeldern“ und „Einlassverfügungen“, über die Freiheitsverheißungen des Netzes. Freie Mitarbeiter empfangen derzeit die E-Mails auf ihren Rechnern, tragen sie nach Tegel, wo sie handschriftlich beantwortet, erneut nach draußen gebracht, eingetippt, gesendet werden – neunhundert Mal bis jetzt. Die Idee, verurteilte Mörder und Betrüger surfen und chatten zu lassen, scheitert am Sicherheitsbedürfnis der Bürger. Und die Anstaltsleitung zieht nur die

Konsequenz aus der Tatsache, dass das bejubelte Projekt die Initiatoren im Falle einer tatsächlichen Flucht in Verruf bringen würde. So bleibt statt des virtuellen Ausbruchs nur die Hoffnung auf einen Freigang: Der Web-Designer Henning schlug vor, einen Netzzugang der Häftlinge auf die Tegeler Webseite zu begrenzen, wo die Inhaftierten dann online, aber „eingesperrt“ wären. Der ehrenamtliche Mitarbeiter Jörg Heger möchte dagegen erst einmal die elektronische Post im Gefängnis – unter Kontrolle von Bediensteten – öffnen und beantworten lassen. Bislang sind beide Vorschläge nicht einmal bis zur Anstaltsleitung vorgedrungen.

Während im Pavillon die Diskussion voranschreitet, hängen sich die bronzefarbenen Muskelmänner vom benachbarten Sportplatz an die Gitterstäbe und zeigen obszöne Gesten. „Planet Tegel“ ist bislang nur Rudiment. Ausführungen über Sexualität, Drogen, Ausländer und die Resozialisierung sollen erst in den nächsten Monaten neue Türen für die Besucher aufstoßen. Auf eines aber werden sie wohl noch lange warten müssen. Das letzte Tabu ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld.

SONJA ZEKRI